vom ersten Grau erschimmern, und in einem ritterlichen Schwung in jeder Geste. Anatole scheint blässer und zarter daneben, mit einer stillen, feinen, kranken Miene, welche die Geduld langer Arbeit verwischt, verwelkt, verhärmt hat.

Wie endlich der Letzte seinen Bericht geraunt hat, und die müden, schiefen Männchen, in den steifen, schwarzen Röcken, mit den steilen, gravitätischen Krägen, langsam gehen, setzen wir uns und plaudern.

„Es ist selbstverständlich, daß ich ein Gegner des Antisemitismus bin. Ich bin sein Gegner als Christ und Franzose. Als Christ kann ich eine Lehre nicht dulden, welche Haß verkündet und Zwietracht unter die Menschen bringt. Als Franzose kann ich unsere alte Tradition der Gerechtigkeit und Freiheit nicht verleugnen, die uns unsere geschichtliche Stellung in Europa gibt. Der Antisemitismus ist gegen den Geist unserer Race. Er ist uns aus der Fremde gekommen, über den Rhein her, und wird bei uns nicht heimisch werden. Wir werden uns niemals in eine politische Lehre finden, die eine wüste Mischung von reactionären Instincten und revolutionären Begierden ist. Dabei will ich keineswegs leugnen, daß in den Beschwerden der Antisemiten sich manche Wahrheit findet. Sie haben Recht mit ihren Klagen über die Abgötterei des Goldes, die schändliche Verdorbenheit der Regierungen und die Ausbeutung des Volkes. Aber sie täuschen sich über die Ursache des Uebels. Es sitzt viel tiefer, als sie denken, und wären alle Juden von Frankreich, ja aus Europa vertrieben, die Laster, unter denen wir leiden, blieben die gleichen. Die Lösung ist nicht so leicht, wie sie glauben, und der Antisemitismus, der alle Schuld den Juden gibt, wird die Heilung nur verzögern, die aus uns selber kommen muß . . . Das wäre so ungefähr ein Bekenntniß meiner Stellung zum Antisemitismus."

„Halten Sie den Antisemitismus — in Frankreich — für eine religiöse oder für eine nationale Partei?"

„Ich glaube, es spielen viele Momente zusammen. Aber die nationalen und socialen sind wohl die wichtigeren. Das religiöse hat wenig Bedeutung. Es ist ja auch da, und man beschuldigt die Juden, die Gesellschaft zu entchristlichen, ohne zu denken, daß sie sich selber zur gleichen Zeit entjuden (déjudaïsent), weil eben beide, Arier und Semiten, in der modernen Entwicklung die gleiche Paganisation erfahren, die ebenso über die Thora, wie über das Evangelium triumphirt. Aber das ist nur eine ganz geringe Gruppe, die von diesen Sorgen geleitet wird. Die religiösen Fragen haben bei uns heute keine Macht mehr, und ohne die Hilfe nationaler und socialer Instincte wäre der Antisemitismus ohne Gefahr. Es sind die nationalen Momente, die seine Bedeutung machen, und als eine Form des Protectionismus, der die vaterländische Cultur gegen die fremden Elemente schützen will, hat er die meisten Freunde gewonnen. Das ist in dieser Zeit des nationalen Dünkels ja begreiflich, daß man ein eigenes Volk im Volke, einen Staat für sich im Staat nicht dulden will, wie es von den Juden behauptet wird. Es fehlen nur alle Beweise für diese Behauptung, und der Vergleich mit den Chinesen in Amerika, den die Antisemiten lieben, stimmt nicht. Die Juden sind seit der Emancipation so gute Franzosen, wie ihre katholischen oder protestantischen Brüder: denn die Nationalität wird heute nicht mehr durch die Race, sondern die Gemeinschaft des Geistes, der Sitten, der Gefühle entschieden. Die deutsche Art, die Nationalität auf die Race zu stellen, scheint für unsere französische Gewohnheit so thöricht und reactionär, wie die russische Art, sie auf die Einheit der Religion zu stellen. Es ist für die modernen Völker, wie sie nun einmal geschichtlich geworden sind, einfach gar nicht mehr möglich, weil sie alle Conglomerate sind. Auf welche Race wollen wir unsere französische Nationalität denn stellen, da wir doch ein Gemisch von Cimbern, Galliern, Iberern und Lateinern sind? Und nichts erlaubt den Glauben, reine Arier zu sein, weil man ja die Wirkung der fossilen europäischen Racen nicht vergessen darf. Und denken Sie doch nur an die Ligurer in Spanien und in der Provence! Denken Sie an die Finnen in Ungarn und Rußland! Wo ist denn heute eine Race in Europa, die unvermischt und rein geblieben, die unzweifelhaft arisch wäre? Aber wenn man, weil es unmöglich ist, sie auf die Race zu stellen, die Nationalität auf die Einheit der Geschichte und Entwicklung stellt, dann ist es so ungerecht als thöricht, die Juden zu scheiden, deren einige bei uns, die provençalischen zum Beispiel, seit zweitausend Jahren im Lande sitzen. Sie gehören zu unserem Volke, wie die anderen, denen sie in allen Dingen gleichen. Man kann das freilich nicht von allen behaupten. Besonders von den polnischen und deutschen Juden nicht, die uns aus Frankfurt oder aus Galizien kommen und oft in den Geschäften eine ärgerliche Rolle spielen. Aber nicht weil sie Juden, sondern weil sie Deutsche oder Polen sind, empfinden wir sie als Fremde."

„Glauben Sie, daß der Antisemitismus in Frankreich eine Zukunft hat?"

„Ich glaube, daß er keine Zukunft hat, aber ich glaube, daß er lange genug dauern wird, weil er den Socialisten sehr bequem ist. Es steckt viel mehr Socialismus in ihm, als man denkt, und er wird sich immer socialistischer entwickeln, weil wir so wenige Juden haben, daß sich die Bewegung von selber bald gegen den Reichthum, gegen das Eigenthum, gegen das Kapital überhaupt kehren wird, unbekümmert um Confession und Race. Heute schreit man: Alle Juden, sind Diebe. Morgen wird man schreien: Alle Bürger sind Diebe. Der Jude ist nur ein handlicher Ausdruck für die Hetze gegen das ganze Bürgerthum, und es scheint mir unvermeidlich, daß der Antisemitismus immer revolutionärer gegen die staatliche Ordnung wird. Die conservativen Elemente verschwinden — wir haben nur noch einige auf der Aeußersten Rechten, wie den Grafen de Mun, während der Graf von Paris von Drumont bereits als Freund und Genosse der Juden behandelt wird. Es wird nicht lange dauern und der Jude wird nur noch ein bequemes Wort für den Besitz überhaupt, für alle Reichen sein. Es wird nicht lange dauern, und der Antisemitismus wird in den reinen Socialismus versinken. Das scheint mir unaufhaltsam, und das scheint mir seine eigentliche Gefahr. Es sind viel weniger die Juden als die ganze bürgerliche Ordnung, die er bedroht. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß er Manches zur Sprache bringt, was an den Juden wirklich wenig erfreulich ist, und er kann ihnen vielleicht sogar sehr nützlich werden, indem er ihre eigene Erkenntniß fördert. Die große Rolle zum Beispiel, die sie in der Freimaurerei spielen, oft weniger aus Ueberzeugung, als um sich in der Gesellschaft vorwärts zu bringen, Verbindungen zu gewinnen und in sonst verschlossene Kreise zu bringen, ist in der That bedenklich. Aber wenn man so meinen möchte, daß eine gelassene Erörterung mancher Dinge den Juden nicht schaden könnte, ist doch auf der anderen Seite die Gefahr nicht zu verkennen, daß man dadurch am Ende ihre Assimilation nur verzögert, erschwert, ja wieder aufhebt. Ich möchte Sie da auf mein Buch über den Antisemitismus *) verweisen, wo ich von einem russischen Juden, einem Studenten, erzähle, der mir gesagt hat: „Wenn man uns beharrlich als ein fremdes Volk behandelt, müssen wir dann nicht auf den Gedanken kommen, es wirklich zu werden? Wir mühen uns, unsere Besonderheit zu verlassen, und man stößt uns gewaltsam in sie zurück. Wäre es da ein Wunder, wenn unser Stolz sich wehrte und wir die Wiedergeburt des alten Israel versuchten? Und warum sollte es uns nicht gelingen, einen jüdischen Staat zu gründen, wo wir nach unseren Gesetzen und unseren Sitten leben dürften, unserer Tradition gemäß?" So könnte es geschehen, daß gerade durch den Antisemitismus die Juden würden, was heute die Antisemiten fälschlich von ihnen behaupten: ein besonderes Volk für sich unter den Völkern. Darum bekämpfe ich den Antisemitismus, so wenig ich blind gegen manche jüdische Schäden bin, die nur meistens nicht in der Race, sondern in den Verhältnissen liegen und durch vernünftige Reform geheilt werden können. Ich denke da besonders an Algier, wo in der That die Klagen über die Ausbeutung der Araber durch den jüdischen Wucher, den freilich oft genug auch Christen üben, nicht ohne Grund sind. Man müßte da den kleinen Besitz gesetzlich schützen. Anderswo werden sich wieder andere Mittel empfehlen. Man kann nicht die gleichen Gesetze für alle Länder machen. Aber die wüste Hetze gegen eine ganze Classe unserer Bürger ist verächtlich und gemein, unwürdig der Zeit, in der wir leben, und der Nation, zu der wir gehören."

*) „Israël chez les nations." Paris, Calmann Lévy.

Eine preisgegebene Industrie.

II.*)

Wien, 23. Juni.

Es gereicht uns zur Befriedigung, mittheilen zu können, daß unsere Auseinandersetzungen über das inundirte Ossegger Kohlengebiet lebhaftes Interesse hervorgerufen haben. Es sind Zuschriften in großer Zahl bei uns eingelangt, die unsere Stellungnahme vollständig billigen. Auch werthvolles Materiale wurde uns übermittelt, das wir im weiteren Verlaufe besprechen werden.

Wir haben in unserem ersten Aufsatze festgestellt, daß in der strittigen Frage auf der einen Seite rein private Interessen, und zwar diejenigen des Fürsten Clary-Aldringen sowie einer Anzahl von Hauseigenthümern in Teplitz in Betracht kommen, daß auf der anderen Seite grundlegende Interessen des ganzen bürgerlichen Elementes stehen, das in der Schaffung industrieller und gewerblicher Producte, zu deren Herstellung die Kohle nöthig ist, die Bedingungen seiner Existenz erblicken muß. Wir haben auch darauf hingewiesen, daß auf letzterer Seite die wirthschaftlichen Interessen der Stadtgemeinde Teplitz selbst stehen. Diese unsere Behauptungen werden wir auch erweisen. Wir werden Ziffern sprechen lassen, wir werden an der Hand der Steuer-Einbekenntnisse, der Gewerbe-Anmeldungen, der amtlich erhärteten und grundbücherlich nachweisbaren Umgestaltungen der als Curhäuser noch immer „figurirenden" Gebäude in einfache Miethgebäude den Nachweis führen, daß die von uns aufgestellten Behauptungen sozusagen gerichtsordnungsmäßig nachweisbare Facta sind.

Zunächst ist es aber nothwendig, jene drei Katastrophen, die zu der heutigen Lage in dem bedrohten Industriegebiete geführt haben, in möglichster Kürze in Erinnerung zu bringen.

Die Döllinger-Katastrophe.

Am 13. Februar 1879 stürzten ungeheure Wassermengen in den sogenannten Döllinger-Schacht. Schon in den Jahren 1866, 1874 und 1878 wußte man in fachmännischen Kreisen, daß unterhalb des vom Erzgebirge bis östlich nach Maria-Schein sich hinziehenden Porphyr-Stockes Wassergewalten vorhanden sind, deren Vorhandensein aber in sehr gemüthlicher Weise aufgefaßt wurde, und an drohende Gefahren hat man wenig gedacht. Die Quelleninteressenten in Teplitz, die jahrelang ruhig zugesehen hatten, wie die Stadt allmälig aus einem Curorte in eine moderne Industriestadt sich umbildete, schenkten diesen Verhältnissen keine Aufmerksamkeit. Das Entstehen vieler neuer Curorte mit allem Comfort und allem Glanze, den modernen Ansprüchen entsprechend ausgestattet, ließ es den Teplitzer „Curhausbesitzern" angemessen erscheinen, sich mehr um die Fabriken, um industrielle und Handelsunternehmungen zu bekümmern. Die Herren blieben bei diesem Systeme wohlbeleibt und gesund. Ob auch die Curgäste, wollen wir nicht untersuchen.

*) Der erste Artikel ist in Nr. 7716 der „Deutschen Zeitung" erschienen.

---

modernerer Zumischung französischer und schwedischer, polnischer oder italienischer Einsprengsel, besteht die deutsche Nation, wie es der Lage ihres Wohnraumes inmitten Europas entspricht, aus einer mehr oder weniger gemischten Verbindung aller drei Hauptvölkergruppen unseres Erdtheils, der germanischen, romanischen und slavischen.

Wenn demnach weder die Gemeinschaft der Sprache noch die gleiche Abkunft eine Nation macht, so entdecken wir vielleicht den Schlüssel zur Lösung des Räthsels im Staatsleben. Portugiesen wie Niederländer sind offenbar durch den Ausbau ihres Staatswesens erst zu Nationen geworden. Graf Heinrich von Burgund erhielt im Jahre 1107 das Land zwischen Minho und Douro von seinem Schwiegervater, König Alfons VI. von Castilien, zu eigen; er hatte es sich ebenso wie Theresens Hand als wackerer Degen im glorreichen Kampf gegen die Mauren verdient. Seine Nachfolger erweiterten das Gebiet, welches von der weinberühmten Stadt im alten Stammland, von Porto, den Namen empfing, gegen Süden, bis die Küste von Algarbe ihrem Siegeszug ein natürliches Ziel setzte. So wuchs bis zum Jahre 1251 das zum Königreich erhobene Portugal zu seinem gegenwärtigen Umfang aus, gleichzeitig und gleichartig mit dem Königreich Castilien, dem Kern der spanischen Monarchie, indem seine Ritterheere, sozusagen dieselbe Frontstellung mit den spanischen einhaltend, das christliche Banner zu steten Triumphen über den Halbmond südwärts trugen. Nichts hatte das Alterthum oder das frühere Mittelalter von nationaler Absonderung im Grenzbereich Portugals gekannt; noch heute unterscheiden sich äußerlich die Portugiesen von den Castilianern nicht viel mehr als diese von den Bewohnern der spanischen Nordküste oder von den Cataloniern; sie sind allerdings häßlicher von Gesicht, haben gelblichen Teint, und mancher nach einem Bart ringende deutsche Jüngling dürfte die portugiesische Matrone um die nicht ganz undeutliche Beschattung der Oberlippe beneiden; die portugiesische Sprache ist eigentlich nur ein spanischer Dialekt, der übrigens auch im spanischen Galicia gesprochen wird. Trotz alledem hat sich seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert im Grenzgehege dieses einzigen Königreiches der Welt, dessen Umfang von der Hohenstaufenzeit ab unverändert blieb, ein Volk mit allen Abzeichen einer Nation herangebildet: seine ehedem nur volksthümliche Mundart ist eine der spanischen voll ebenbürtige Literatursprache geworden, die naturgegebene Hinsicht auf Seefahrt und Seehandel hat der Bethätigung seiner Staatskraft eine völlig andere Richtung verliehen als derjenigen des festländischen Castilien, die gewaltsame Vereinigung mit der spanischen Krone, welche von 1580 bis 1640 bestand, hat die nationale Zwietracht zwischen Spaniern und Portugiesen nur verschärft.

Ganz ähnlich wie sich die portugiesische Nation erst durch staatliche Losgliederung einer Küstenprovinz aus dem Gesammtbestand der pyrenäischen Halbinsel herausbildete, erstand seit Ausgang des 16. Jahrhunderts die niederländische auf der Grundlage des Litoralstaates an unserer Rheinmündung, als wir die braven Holländer in ihrem Freiheitskampfe gegen die spanischen Zwingherren schmachvoll im Stiche ließen. Noch immer gleicht Land und Volk auf beiden Seiten der deutsch-niederländischen Grenze einander im Aussehen wie ein Ei dem anderen, aber das Platt jenseits der Grenze ist eine angesehene Schriftsprache geworden, und die Niederländer haben sich so vollkommen auf eigenen Füßen ihre Machtstellung zur See geschaffen, sind durch die denkwürdigen Geschicke ihres im Wettersturm gegründeten Staates so unter einander verkittet, daß sie um keinen Preis ihre einstmalige Trennung vom Deutschen Reiche wieder rückgängig machen möchten durch Eintreten in unseren Reichsverband.

Wir sehen, das staatliche Beisammenleben ist ein mächtiger Beförderer nationaler Einung. Aber die beiden soeben vorgeführten Beispiele zeigen doch nur, daß Staaten von namhafter und eigenartiger Leistungskraft ihr Volk dermaßen zu nationaler Sonderstellung zu erziehen vermögen, um selbst den vorher bestehenden brüderlichen Zusammenhang mit den Nachbarn zu zerschneiden. „Reuß ältere Linie" konnte keine Nation „aller Reußen" entwickeln, selbst wenn es die „jüngere Linie" nicht gegeben hätte, sogar das Königreich Preußen gebar durchaus keine Nation, dazu wurzelte es viel zu tief in gemeindeutschen Aufgaben. Wir blicken in die Jugendzeit europäischer Cultur, als diese noch kaum über die Gestadeländer des Meeres der Mitte hinausreichte, und wir vernehmen zwei gewichtige Wahrsprüche der Geschichte über die Beziehung zwischen Staat und Nation: Die Griechen tragen trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Hauptstämme, wie sie sich zumal im Gegensatze dorischen und jonischen Wesens offenbart, das deutlichste Gepräge Einer Nation in Sprache und Gestalt, in Sitte und Götterverehrung, Kunst und Wissenschaft, im Nationalstolz gegenüber der ganzen übrigen Welt, der Welt der „Barbaren", im Zusammenstehen gegen den persischen Großkönig, aber — sie haben sich niemals des Einheitsstaates erfreut; die Römer erweiterten im Gegentheil ihr festgefügtes Gemeinwesen schrittweise über das Weichbild der Siebenhügelstadt auf Latium, über Italien, ja schließlich über den ganzen Mittelmeerbereich, hinterließen jedoch trotz aller Intensität ihrer Staatsgewalt nur Grundlagen für die Ausbildung romanisirter Nationen, mit nichten eine Römernation von den Nilkatarakten bis nach Britannien, von Marokko bis Mesopotamien.

Nicht blos ephemere Willkürsgebilde mithin, wie der Riesenstaat der Mongolenkaiser des Mittelalters, der alle Lande von Rußland bis China unter seine Knute zwang, oder der Napoleon's I., sondern auch die allermächtigsten, langlebigen Staaten schweißen mitunter ihre Völker nicht zur Nation zusammen, und andererseits hat es unzweifelhaft Nationen gegeben, die lange Jahrhunderte hindurch ohne staatlichen Zusammenschluß sich weiterbildeten oder auch zu letzterem gar nie gelangten. Dante sang einer auf allen Gebieten des schaffenden Lebens glänzend thätigen italienischen Nation bereits vor sechshundert Jahren, und doch halfen erst die deutschen Siege bei Metz und Sedan die Bresche bei der Porta Pia brechen, den italienischen Einheitsstaat vollenden. Und wir selbst! Haben wir nicht fast wie die Hellenen unsere Nation staatlos entwickelt? Völlig zersplittert in Hunderte von kleinen Stämmen treten wir in die Geschichte ein; bis ins neunte Jahrhundert hatten wir gleich den Griechen des homerischen Zeitalters gar keinen zusammenfassenden Namen; es gab noch keine „Deutschen", sondern nur Stammesverbände: Franken und Sachsen, Lothringer, Baiern und Schwaben. Mehr als Föderativstaat dieser Stammesherzogthümer gründete Heinrich I. das Deutsche Reich. Unsere größten Nationalthaten, die Germanisirung der nordöstlichen Ebenen bis gegen den finnischen Meerbusen hin, die nordeuropäische Handelshegemonie der Hansa, die Reformation sind ohne Zuthun oder gegen die Centralgewalt unseres alten Kaiserreiches vollzogen worden. Mit vollem Recht sagt Schiller von der deutschen Muse:

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Stolzer darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Es muß also etwas Anderes als eine rein politische Triebfeder in der Brust der Völker walten, um sie zu jenem höheren culturmächtigen Verbande emporzuführen, den wir (im strengeren Sinne) allein mit dem Namen Nation adeln. Es muß zugleich etwas sein, was gerne das feste Schutzdach des Staates über seinen Pflanzungen errichtet, zu oft, nur nicht immer, solchen Schirmes bedarf,